

gesund*mit*kunst

Einführung und Beispiele aus der Museumspraxis

Inhaltsverzeichnis

gesund<i>mit</i>kunst – Projekt, Idee und Vision	1
Christine Fuchs	
Warum die AOK Bayern gesund<i>mit</i>kunst fördert	4
Annette Scheder	
WORT:BILDER im Museum DASMAXIMUM in Traunreut	5
Birgit Löffler	
Peter Vogel und das Geistige in der Kunst im Museum für Konkrete Kunst in Ingolstadt	7
Simone Schimpf und Anke Schneider	
Kunstmuseumsbesuche und Gesundheit	9
Rita Marie De Muynck	
Referentinnen	11

Die Texte für die Dokumentation wurden auf Basis der Vorträge erstellt, die im Rahmen der Koordinationssitzung für das STADTKULTUR-Projekt gesund*mit*kunst am 30.01.2019 im Hirsvogelsaal des Tucherschlosses in Nürnberg gehalten wurden.

Für das Projekt gesund*mit*kunst sind alle Mitgliedsstädte von STADTKULTUR Netzwerk Bayerischer Städte e.V. aufgerufen, sich in den Jahren 2019/20 mit künstlerischen Workshops zur Gesundheitsförderung in Museen zu beteiligen. Das Projekt findet statt unter der Gesamtleitung von STADTKULTUR Netzwerk Bayerischer Städte e.V., wird gefördert von der AOK Bayern und evaluiert vom Department Arts and Change der Medical School Hamburg (MSH).

STADTKULTUR wurde 1975 auf Anregung des Bayerischen Städtetags in Nürnberg gegründet, zurzeit gehören dem Netzwerk 52 Kommunen in ganz Bayern an. Sein Anliegen ist die Förderung von Kunst und Kultur durch die Zusammenarbeit an den Schnittstellen von Kultur, Bildung und Politik. Alle bayerischen Kommunen können dem Netzwerk beitreten.

Weitere Informationen unter: www.stadtkultur-bayern.de

gesundmitkunst – Projekt, Idee und Vision

Christine Fuchs

Unter dem Titel gesundmitkunst startet das Netzwerk STADTKULTUR ein neues Projekt. Wir knüpfen an das Festival kunst&gesund des Jahres 2018 an und entwickeln es weiter. Im Jahr 2018 hatten wir in dem Kunstprojekt kunst&gesund das Thema Gesundheit in die Kulturarbeit eingeführt. Mit über hundert Veranstaltungen in 21 Städten und Gemeinden haben wir danach gefragt, wie das Thema Gesundheit und Krankheit heute von Künstlerinnen und Künstlern gesehen wird. Die Bilder, Skulpturen, Installationen, Texte, Performances, Videos etc. wurden in Kunstaussstellungen, Lesungen und im öffentlichen Raum vorgestellt. Damals haben wir die Frage gestellt: Was ist Gesundheit aus Sicht der Kunst, aus Sicht der Künste? Bei dem jetzt aktuellen Projekt gesundmitkunst lautet die Frage: Macht Kunst gesund? Und wie macht Kunst gesund?

Das Projekt gesundmitkunst haben wir gemeinsam und in enger Zusammenarbeit mit der AOK Bayern – Die Gesundheitskasse entwickelt und mit ihm wollen wir die gesundheitsfördernden Potenziale der Kunst erproben. In einem zweijährigen Pilotprojekt in den Jahren 2019/20 sollen 100 Veranstaltungen in 20 Museen und Städtischen Galerien stattfinden, die mit künstlerischen Methoden zur Gesundheitsförderung beitragen. Die Formate werden von Künstlerinnen und Künstlern, von Kunst- und Museumspädagogen entworfen und von einer medizinischen Hochschule evaluiert.

Das Projekt gesundmitkunst wird Museen als Orte der Gesundheitsförderung vorstellen und möglichst dauerhaft entwickeln. Neben den bereits bekannten museumspädagogischen Angeboten sollen auch gezielt Programme zur Gesundheitsförderung entwickelt werden, für die Zuschüsse vergeben werden. Alle Programme werden evaluiert. Mit Hilfe der Evaluation wird festgestellt, welche Formate sich positiv im Sinne der Gesundheitsförderung auswirken und sich für eine längerfristige Fördermaßnahme eignen.

Die Gesamtleitung liegt bei STADTKULTUR Netzwerk Bayerischer Städte e.V. Gefördert wird das Projekt von der [AOK Bayern](#) und evaluiert vom [Department Arts and Change der Medical School Hamburg \(MSH\)](#).

Unser Ansatz

Unser Ansatz geht von den Gestaltungspotenzialen der Kunst aus. Kunst gestaltet Wirklichkeit. Künstler*innen gestalten Werke und schaffen so Wirklichkeit. Rezipient*innen, die die Werke betrachten, hören, erleben – also wahrnehmen –, formen mit der Wahrnehmung ihr Gehirn, ihre Körper sinne, ihre Emotionen. Wir gehen aus jeder Ausstellung als ein anderer und eine andere heraus, als wir hineingegangen sind.

Gehen wir auch gesünder hinaus? Es gibt eine Reihe von Untersuchungen, die das belegen. Der Beitrag von Frau Dr. Rita De Muynck „Kunstmuseumsbesuche und Gesundheit“ widmet sich der wissenschaftlichen Erforschung dieser Frage.

Schönheit scheint Kraft zu spenden und heilsam zu wirken. Aktuell beschäftigt sich damit auch die Ausstellung „[Beauty](#)“ im MAK – Österreichisches Museum für angewandte Kunst / Gegenwartskunst in Wien, die in Kürze im Museum für angewandte Kunst in Frankfurt zu sehen sein wird.

Künstlerische Methoden und Arbeitsweisen werden mittlerweile zur (unterstützenden) Behandlung zahlreicher Krankheitsbilder eingesetzt: in der Psychiatrie und Psychosomatik, bei der Schmerztherapie, bei der Nachbehandlung/Krankheitsverarbeitung von Krebspatient*innen, bei Demenz. Es gibt bereits einige Museen und Kunsteinrichtungen, die sich mit positiven Entwicklungsaspekten der Kunst für den Menschen befassen. Im Rahmen des Festivals [kunst&gesund](#) haben wir einige Projekte vorgestellt. Die Museumsleiterin Frau Dr. Birgit Löffler stellt Beispiele aus den Projekten [WORT:BILDER im Museum DASMAXIMUM in Traunreut](#) vor.

Modellworkshops zur Gesundheitsförderung

In dem Projekt gesundmitkunst soll herausgefunden werden, welche kunstpädagogischen Formate für die Gesundheitsförderung besonders geeignet sind.

Es werden verschiedene Formen der Kunstvermittlung in Ausstellungsbesuchen sowie Workshops mit künstlerischen Techniken (Malen, Bildhauen, Theaterspiel, Dichten, Filmemachen etc.) entwickelt und deren gesundheitsfördernde Wirkungen untersucht. Die Workshops werden von besonders qualifizierten Personen angeboten, die sowohl über eine künstlerische Expertise als auch über Qualifikationen der Gesundheitsförderung verfügen.

Die Programme widmen sich unterschiedlichen Themen und Methoden. Sie werden eigens für die jeweiligen Museen und Galerien konzipiert und auf die unterschiedlichen Besuchergruppen abgestimmt.

Dabei unterscheiden sich die Programme zur Gesundheitsförderung von den bekannten Formen der Museumspädagogik im Umfang und in ihrer grundsätzlichen Ausrichtung. Die Workshops zur Gesundheitsförderung sind länger und intensiver und bei ihnen stehen die Fähigkeiten und Bedürfnisse der Teilnehmerinnen und Teilnehmer im Zentrum, nicht die Vermittlung der Inhalte. Die Kunstwerke der Ausstellungen und Gestaltungen sind eher Anlass und Medium für eigene Entwicklungen, Erkenntnisse und das Wohlfühl der Teilnehmer*innen.

Gesundheitsförderung ist krankheitsunabhängig, d.h. man muss nicht krank sein, um an den Programmen der Gesundheitsförderung teilnehmen zu können. Es wird hier der Begriff der Salutogenese zugrunde gelegt, den Frau Dr. Annette Scheder in ihrem Beitrag „Warum die AOK Bayern *kunstmit*gesund fördert“ noch genauer ausführen wird.

Nur zur Klarstellung sei erwähnt, dass es nicht um Yogakurse im Museum geht. Das Motto *gesundmitkunst* verstehen wir im Sinne von gesund durch Kunst.

Warum Museen?

Das Projekt und die damit verbundene Förderung richten sich ganz bewusst an Museen und vergleichbare Einrichtungen wie Städtische Galerien und Kunstvereine. Wir wollen die Museen dafür gewinnen, in ihre Vermittlungsprogramme die Aspekte der Gesundheitsförderung zu integrieren. Die Workshops werden überwiegend in den Räumen des Museums stattfinden – oft unter Einbeziehung der Räume für Museumspädagogik und gelegentlich auch im Zusammenhang mit Kunstwerken im öffentlichen Raum.

Warum Museen?

Museen und Galerien sind besondere Orte.

Sie sind Orte der Kunst und Kultur, der Muße, der Entschleunigung.

Sie sind besonders aufwendig gestaltete Orte von hoher Qualität und Ästhetik.

Und sie sind sichere Orte.

Diese Qualitäten wirken sich positiv auf das Befinden der Besucher*innen aus, sie verändern die Selbstwahrnehmung und fördern eine Atmosphäre der Ruhe und Konzentration. Sie entziehen sich der ökonomischen Verwertung und der Zweckrationalität und können eine kontemplative Atmosphäre erzeugen.

Museen sind durch ihre Sammlungen und ihre Ausstellungen Orte mit großer Potenz und mit vielen kulturellen Potenzialen.

Die Kunstwerke entfalten Wirkungen, ebenso wie die Architektur und die Anordnung der Räume. Die gesamte Gestaltung fördert auch die Wahrnehmung des Raumes selbst.

Alle diese Aspekte machen Museen zu Orten, die Kraft spenden und das Entstehen von Gesundheit fördern können.

Mit dem Projekt *gesundmitkunst* wollen wir auch Menschen in die Museen bringen, die sich sonst dort nicht hineintrauen oder „fehl am Platz“ fühlen, und ihnen die Möglichkeit geben, sich in diesen ästhetischen Räumen zu erleben und diese kulturell hochwertigen Räume auch für sich zu entdecken.

Kulturpolitisches

Museen haben die Aufgabe, Kunst und Kultur zu bewahren und zu vermitteln. Sie erfüllen einen Kulturauftrag. Mit unserem Projekt wollen wir auf einen weiteren Aspekt der gesellschaftlichen Wirksamkeit von Museen hinweisen, der bisher keine Beachtung in der kulturpolitischen Diskussion fand.

Museen leisten bereits – auch ohne zusätzliche Gesundheitsprogramme – einen wichtigen Beitrag zur seelischen und körperlichen Gesundheit. Darauf hat der Stressforscher, Psychiater und Leiter

der Fliedner-Klinik in Berlin, Prof. Dr. Mazda Adli, in seiner Untersuchung zum Stadtstress hingewiesen und an den „Public Health-Auftrag“ der Kultureinrichtungen appelliert.¹ Mazda Adli forderte angesichts der wichtigen Funktion, die Kunst- und Kulturinstitutionen für die Gesundheit der Menschen in den Städten haben, dass sich die Krankenkassen an der Finanzierung von Kultur beteiligen sollten.²

Ganz so weit geht das Projekt gesundmitkunst nicht, aber es ist doch ein kleiner Schritt in diese Richtung. Wenn Museen als Orte der Gesundheit wahrgenommen und weiterentwickelt werden, dann erhöht sich die Wirksamkeit der Kunst und neue Zugänge in die Museen werden geschaffen. Mit gesundheitsfördernden Programmen werden auch solche Menschen angesprochen, die bisher wenig Zugang zur Kunst oder zu Museen hatten und die sonst nicht erreichbar sind.

Gesundheitsförderung und kulturelle Bildung

Dieser Schritt in eine gemeinsame Richtung war möglich, weil sich zwei Seiten aufeinander zubewegt haben. Mit dem Festival kunst&gesund haben wir im vergangenen Jahr aus Sicht der Künste die Frage gestellt, was Gesundheit eigentlich ist. Und wenn ich in sehr grober Vereinfachung die vielen Antworten, die wir in Ausstellungen, Performances, Konzerten und Diskussionen bekommen haben, auf einen gemeinsamen Nenner bringen soll, so ließe sich am ehesten sagen, dass Gesundheit nicht das Gegenteil von Krankheit ist, also weniger ein Zustand als vielmehr ein Prozess.

Wir sind über unser Projekt kunst&gesund zum Ansatz der Salutogenese gekommen, wonach Gesundheit als Prozess des Gesundens verstanden wird.

Mit dem Ansatz der Salutogenese können wir eine ganz erstaunliche Brücke schlagen zwischen Gesundheitsförderung und kultureller Bildung, denn es gibt zahlreiche Parallelen zwischen den beiden Bereichen. So begegnen uns die sog. Determinanten der Gesundheitsförderung, also die Kriterien, an denen die gesundheitsfördernde Wirkung einer Maßnahme gemessen wird, wieder in den Zielen und Aufgaben der kulturellen Bildung. Zu nennen sind hier die Förderung von Teilhabe und Partizipation, Stärkung der Lebensqualität, Unterstützung von kreativem Denken, Erweiterung individueller Handlungsspielräume, Erleben eigener Handlungskompetenz und Erleben von Selbstwirksamkeit, Stärkung der Problemlösungskompetenz, Sensibilisieren der Empathie- und Resonanzfähigkeit, Unterstützung von Sinnfindung und Sinnerfüllung.

Die Vision

Mit dem Projekt gesundmitkunst verbinde ich eine Vision. Ich stelle mir vor, dass 20 Museen in Bayern in ihren Vermittlungsprogrammen eine Sparte zur „Gesundheitsförderung“ aufnehmen. Ich stelle mir vor, dass sie sich hierbei mit Krankenhäusern, Kliniken, Pflegeeinrichtungen, Gesundheitsämtern und Ärzt*innen zusammentun – und dass wir in weiten Teilen in Bayern etwas etablieren können, was es als Vorbild in Kanada bereits gibt: [Montreal Museum of Fine Arts](#).

Kunst gestaltet Wirklichkeit. Auch Kunstprojekte gestalten Wirklichkeit. Das Festival kunst&gesund (2018) – das sich auch als ein partizipatives Kunstprojekt im sozialen Feld „Stadt“ verstehen lässt – hat Wirklichkeit gestaltet und verändert.

Noch vor zwei Jahren wäre es nicht denkbar gewesen, dass eine Krankenkasse sich für die Arbeit der Museen interessiert, geschweige denn Geld für künstlerische und kunstpädagogische Programme zur Verfügung stellt. Wir würden noch immer Gesundheit als Gegenteil von Krankheit verstehen und bei Gesundheitsförderung im Museum an Yogakurse denken, statt an die Potenziale der Kunstwerke beispielsweise von Wassily Kandinsky oder Kasimir Malewitsch anzuknüpfen. Dabei haben Kandinsky und Malewitsch auch in ihren kunsttheoretischen Schriften³ ein neues, konfessionsfreies Verständnis von Spiritualität in die Kunst eingeführt. Die spirituelle Ebene ist eine, die sinnstiftend und stabilisierend wirken kann und in heutigen säkularen Gesellschaften zunehmend wichtig wird. Das [Museum für Konkrete Kunst](#) in Ingolstadt hat hierzu zusammen mit der

¹ Mazda Adli: „Macht Stadt krank?“, in: Für eine Stadtkultur der Resilienz, hrsg. v. Christine Fuchs, Ingolstadt 2018, S. 83–89.

² Ebd. S. 89.

³ Yvonne Ziegler: „Über das Geistige in der Kunst. Widerhall des Alls“, in: Über das Geistige in der Kunst – 100 Jahre nach Kandinsky und Malewitsch (Ausstellungskatalog), hrsg. v. Benita Meißner, Dr. Simone Schimpf, Dr. Walter Zahner, S. 77 ff., 81, 86 mit weiteren Nachweisen, Wien 2018.

Gesellschaft für Christliche Kunst in München die Ausstellung „Über das Geistige in der Kunst – 100 Jahre nach Kandinsky und Malewitsch“ geschaffen, die die Museumsleiterin Dr. Simone Schimpf zusammen mit Anke Schneider in ihrem Beitrag vorstellt.

Von Joseph Beuys, dem großen Kunst-Schamanen, stammt der Satz: „Make the secrets productive!“ In diesem Sinne wünsche ich uns einen guten Start in ein großes Projekt.

Warum die AOK Bayern gesundmitkunst fördert

Annette Scheder

Neue Wege auszuprobieren, Ressourcen und Potenziale zu erkennen sowie zu fördern, Gesundheit neu zu denken – das ist der Leitgedanke, den die AOK Bayern an eine moderne und attraktive Gesundheitsförderung stellt.

Was haben künstlerische und kulturelle Erfahrungen mit Gesundheit und Wohlbefinden zu tun? Ich denke: eine ganze Menge – nämlich, dass sich dadurch ein hohes Maß an Gesundheitskompetenz und Lebensqualität erzielen lässt!

Teilhabe, Wohlbefinden und Lebensqualität stehen für ein gutes Bildungswesen und sind gleichzeitig Voraussetzungen für einen guten Gesundheitsstatus.

Mit dem Start des Projekts gesundmitkunst verbinde ich eine richtungsweisende, mutige und innovative Weiterentwicklung von Maßnahmen zur Gesundheitsförderung – sowohl im Bereich konkreter Interventionen als auch hinsichtlich der institutionellen Zusammenarbeit.

Warum fördert die AOK Bayern dieses Projekt für zwei Jahre mit der Gesamtfördersumme von über 250.000 Euro?

Gemeinsam mit meinem Team habe ich mir das Ziel gesetzt, gesundheitsförderliche Interventionen so zu entwickeln, dass sehr viele Menschen dazu einen Zugang finden können. Für eine gesetzliche Krankenkasse ist es dabei absolutes Neuland, auch kunstpädagogische Ansätze einzubeziehen, und im Leistungskatalog aktuell nicht vorgesehen. Es gilt demnach, Brücken zu bauen zwischen dem, was schon etabliert ist, und dem, für das in der Wissenschaft bereits Wirksamkeitsbelege existieren, die jedoch in unseren Handlungsleitfäden noch nicht festgeschrieben sind. Hier ist die Brücke ein Modellprojekt – und wir haben das Ziel, bei Vorliegen positiver Evaluationsergebnisse, kunstpädagogische Module auch in Zukunft als einen weiteren Baustein in unser Maßnahmen-Spektrum zu integrieren.

Zwei Dinge bei diesem Projekt sind aus meiner Sicht hier besonders hervorzuheben:

1.

Wesentliche Grundkompetenzen eines gesundheitsförderlichen Verhaltens sollen gestärkt werden:

- Selbstbestimmtheit
- Handlungsfähigkeit
- Wohlbefinden
- Empowerment
- Positives Selbstbild

Psychische Erkrankungen sind die Volkskrankheit des 21. Jahrhunderts. Gerade vor dem Hintergrund der ungebremsten Zunahme psychischer Erkrankungen tragen wir mit der Förderung dieser Grundkompetenzen dazu bei, die psychische Resilienz des Einzelnen zu stärken.

Das heißt auch weg von der Pathologisierung und hin zu einem positiven gesundheitsorientierten Lebenskonzept, also der Salutogenese. Salutogenese setzt auf die Stärkung eigener Ressourcen

und Fähigkeiten in Bezug auf die individuelle gesundheitsorientierte Lebensgestaltung. Und das deckt sich klar mit den modernen Public Health-Strategien und -Zielen.

2.

Herausragend ist für mich bei diesem Projekt außerdem der wichtige strategische Ansatz zur ressortübergreifenden Zusammenarbeit, der von den Gesundheits-Akteur*innen schon lange gefordert wird: Gesundheitswesen, Bildung – hier die künstlerische Bildung – sowie die Kommune arbeiten zusammen. Wir lösen uns damit vom Silodenken hin zu einer synergistischen Zusammenarbeit, die dem Thema gerecht wird. Der Health in All Policies-Ansatz wird hier bereits gelebt.

Es ist unsere Intention, durch diese enge Zusammenarbeit die Gesundheitskompetenz der Bürgerinnen und Bürger und der Institutionen vor Ort zu stärken und Partizipation im öffentlichen Raum zu fördern.

Seit 2016 fördert die AOK Bayern kommunale Gesundheitsprojekte. Inzwischen haben wir mit 51 bayerischen Kommunen Kooperationsvereinbarungen abgeschlossen. Meine Vision ist, dass wir diese zukünftig durch Aktivitäten aus diesem Modellprojekt bereichern können. Für Bildungs- und Kulturressorts der Kommunen sehe ich die Chance einer zielgerichteten Angebotserweiterung hinsichtlich der Gesundheitsbildung.

Es ist gelungen, die Medical School Hamburg mit der Evaluation zu beauftragen. Wir wollen testen, ob es ausreichend gesundheitsförderliche Effekte bei der Verknüpfung zwischen Kunst und Gesundheitsförderung gibt und sehen das Projekt daher auch als richtungsweisendes Leuchtturmprojekt für zukünftige Gesundheitsstrategien.

Wir haben ein spannendes Projekt vor uns, und es wäre ein großer Erfolg, wenn wir am Schluss das bekannte Zitat von Joseph Beuys aus dem Jahr 1976 um einen Begriff erweitern könnten:

KUNST = MENSCH = KREATIVITÄT = FREIHEIT = *GESUNDHEIT*

WORT:BILDER im Museum DASMAXIMUM in Traunreut

Birgit Löffler

[DASMAXIMUM KunstGegenwart](#) ist ein Museum mit Werken von [Georg Baselitz](#), [John Chamberlain](#), [Walter De Maria](#), [Dan Flavin](#), [Imi Knoebel](#), [Uwe Lausen](#), [Blinky Palermo](#), [Andy Warhol](#) und [Maria Zerres](#) in Traunreut. Die Künstler*innen gehörten zu den engsten Weggefährten*innen von [Heiner Friedrich](#). Der Stifter des Museums machte seit seinen Anfängen als Galerist in München, Köln und New York die Durchführung dauerhafter Präsentationen aktueller Kunst zu seinem Leitmotiv. Mit dem Museum DASMAXIMUM setzte er ein weiteres markantes Zeichen gegen eine schnelllebige Eventkultur und für eine dauerhafte und intensive Begegnung mit der Kunstgegenwart. Dem Museum liegt ein Ausstellungskonzept zugrunde, bei dem nicht die Wissensvermittlung im Vordergrund steht, sondern das unmittelbare Kunsterlebnis. Zum Gelingen dieses Ansatzes tragen die Architektur und die Präsentation maßgeblich bei.

DASMAXIMUM liegt abseits touristischer Reiserouten und bietet den gezielt anreisenden Besucher*innen eine zentrale Lage in der Stadtmitte, durch den angrenzenden Wald aber eine dennoch ruhige Atmosphäre. Die Gebäude sind Teil eines historischen Ensembles, das die Besucher*innen in weiträumigen Hallen mit den originalen Holzdachstühlen großzügig empfängt. Als reines Tageslichtmuseum bietet es die Gelegenheit, die Kunstwerke im wechselnden Licht der Tages- und Jahreszeiten immer wieder neu zu entdecken. Von den Werken selbst lenken weder Schautafeln noch vergleichbare Informationsvermittler ab.

Die Auswahl der vertretenen Künstler*innen ist auf eine Anzahl konzentriert, die einerseits einen repräsentativen Blick auf die Kunst zwischen 1960 und heute, andererseits aber auch auf die Werke

in ihrem ursprünglichen Zusammenhang ermöglicht. Dazu gehört die Präsentation großer und großformatiger Werkgruppen mit Hauptwerken der jeweiligen Künstler*innen. Soweit möglich wurden diese selbst oder ihre Vertreter*innen bei der Hängung mit einbezogen.

Dem Museum DASMAXIMUM ist es ein Anliegen, Besucher*innen auch jenseits des Bildungsbürgertums in einen Dialog mit der Kunst zu bringen. Als ein Vorbild dient der Museumsdirektorin Dr. Birgit Löffler das [AlzPoetry](#)-Projekt des amerikanischen Poeten Gary Glazner im New Yorker Museum MoMA. Bei AlzPoetry handelt es sich um ein Projekt für Demenzzranke, bei dem Gedichte vorgetragen werden und sich die Teilnehmer*innen interaktiv und kreativ beteiligen können. Dafür werden die Ressourcen des Langzeitgedächtnisses sowie die „phonologische Schleife“ (der Gedächtnisfunktion zur Verarbeitung sprachbezogener Inhalte) genutzt. Nach dem Vorbild dieses Projekts entwickelten die Bühnenpoetinnen Pauline Füg (Diplom-Psychologin) und Henrikje Stanze (Diplom-Berufspädagogin mit Fachrichtung Pflegewissenschaft) die [Demenzpoesie](#)®. Dabei handelt es sich um eine Therapieform zur Gedächtnisrehabilitation von Demenzzranke. Eine DemenzPoesie®-Sitzung wird von einem oder zwei geschulten Leiter*innen durchgeführt. Mittels verschiedener Techniken (Call and Response, dem Gruppengedicht, Wiederholungen, Rhythmik etc.) werden von den Leiter*innen der Sitzung unter Einbeziehung der Teilnehmer*innen Gedichte vorgetragen. Außerdem werden die Menschen mit Demenz angeleitet, selber kreativ zu werden, und sie verfassen mit den Leiter*innen der Session das sogenannte Gruppengedicht.

Mit dem Projekt [WORT:BILDER](#) im Museum DASMAXIMUM wurden die Workshops von Füg und Stanze für einen breiten Interessentenkreis erweitert. In den Jahren 2013 bis 2018 haben u.a. folgende Gruppen teilgenommen: Caritas, Sozialpsychiatrische Dienste aus München, JHG, HTG, MS, Jugendsiedlung gGmbH Traunreut, Lebenshilfe Traunreut/Traunstein, PSO am Klinikum Traunstein, Heime und Seniorengarten Auszeit in Traunreut, Schule für Heilerziehungspflege Altenhofenau. Viele Gruppen und Teilnehmer*innen kommen jedes Jahr wieder.

Es werden Kunstwerke aus der Sammlung zusammen mit dazu passender Lyrik betrachtet. Dabei liegt der Schwerpunkt nicht auf der Wissensvermittlung, sondern auf der Wahrnehmungserfahrung. Es erlaubt vordergründig „kunstfernen“ Menschen eine Teilhabe an der Kunstkultur – und ermöglicht umgekehrt dem Kunstpublikum die Teilhabe am unvoreingenommenen Blick auf die scheinbar vertrauten Werke. Vor ausgewählten Bildern und Skulpturen entstehen in Interaktion mit den Teilnehmer*innen WORT:BILDER in Gedichtform. Neu dabei ist der interdisziplinäre und gruppendynamische Charakter, der nicht durch „Nachbasteln“ das Gesehene verarbeitet, sondern in der Gemeinschaft ein neues Werk auf einer anderen Ebene entstehen lässt. Positive Auswirkungen des Projekts sind: Anstiftung zur Gemeinschaft, Anstiftung zum Staunen, Anstiftung zum Sprechen, Anstiftung zur Poesie, Anstiftung zur Malerei, Anstiftung zum Zuhören, Anstiftung zum Weitergeben, Anstiftung zur Einfühlung, Anstiftung zur Empathie!

Eindrücke aus dem Projekt WORT:BILDER:



⁴ Teilnehmerin vor: John Chamberlain, BURNTPIANO, um 2007, © VG Bild-Kunst, Bonn 2016, Foto Kimmel

⁵ P. Füg und H. Stanze vor Imi Knoebel, Fishing Blue I, 2008, © VG Bild-Kunst, Bonn 2016, Foto Kimmel



Peter Vogel und das Geistige in der Kunst im Museum für Konkrete Kunst in Ingolstadt

Simone Schimpf und Anke Schneider

Das [Museum für Konkrete Kunst \(MKK\)](#) versteht sich als internationales Kommunikationszentrum für Belange der Konkreten und Konstruktiven Kunst und des Designs. Sein besonderes Interesse gilt den vielfältigen Beziehungen zwischen diesen beiden zentralen Gestaltungsbereichen des 20. und 21. Jahrhunderts.

Zwei bereits stattgefundene Projekte sind hinsichtlich des Zusammenhangs von Kunst und Gesundheit von Interesse:

[Familienvernissage im Rahmen des Festivals kunst&gesund](#)

Der Künstler [Peter Vogel](#) (1937–2017) hat ein einzigartiges Werk an klang- und bewegungserzeugenden Skulpturen erschaffen, deren elektronischer Sound im Wechselspiel mit dem/der Besucher*in entsteht. Seine kinetischen Arbeiten stehen im Schnittpunkt von Technik und Kunst, Musik und Skulptur, Performance und Interaktion. Die Arbeiten sprechen für sich durch ihre Ästhetik und Schönheit, doch erst in Aktivierung durch den/die Betrachter*in wird deutlich, was sich in den Arbeiten Vogels verbirgt: materialisierte Partituren aus spannungsreichen Kombinationen von Schaltkreisen, Lichtzellen und Lautsprechern, die erst von den Rezipient*innen vervollständigt werden.

Bei der Familienvernissage an einem Sonntagvormittag konnten sowohl Kinder als auch Erwachsene bei einer Body Percussion mit dem Multipercussionist und Komponisten [Antonino Secchia](#) teilnehmen, bei der die Kunstwerke von Peter Vogel einbezogen und erkundet wurden. Ergänzt wurde die Vernissage von einem gesunden Gemüseimbiss vom Bistro „Liebe vegan“ und Bewegungsspielen mit Sabine Schäffer-Leurpendeur, Leiterin der Ingolstädter [Tanzwerkstatt](#), im Skulpturenpark.

Eindrücke von der Familienvernissage zu Peter Vogel:



Objektmeditation im Rahmen der Ausstellung [„Über das Geistige in der Kunst. 100 Jahre nach Kandinsky und Malewitsch“](#)

1912 erschien die bahnbrechende Schrift „Über das Geistige in der Kunst“ von Wassily Kandinsky. Zeitgleich mit ihm beschäftigten sich Künstler wie Piet Mondrian und Kasimir Malewitsch mit ähnlichen Gedanken. Sie suchten nach Möglichkeiten, wie man das Unsichtbare, das Transzendente, das Spirituelle darstellen könnte, und sie gelangten alle zu einem ungegenständlichen Malstil, bei dem allein den Farben und Formen Bedeutung zukam. Über hundert Jahre später stellt sich die Frage, welche Relevanz dieser geistigen Dimension in der ungegenständlichen Kunst geblieben ist. Die Konkrete Kunst gilt seit der Nachkriegszeit als eine streng mathematische Richtung, der jede spirituelle Bedeutung angeblich fehle, obwohl ihre Ursprünge bei Kandinsky, Mondrian und Malewitsch liegen. Eine junge Generation sieht sich nicht mehr in direkter Nachfolge solcher engen Stilbezeichnungen. Sie bezieht sich vielmehr assoziativ auf die Künstler*innen zu Beginn des 20. Jahrhunderts und ihren synästhetischen Ansatz, Klang, Farbe und Bewegung zu einem Kunstwerk zu formen.

In der gemeinsamen Ausstellung von der Deutschen Gesellschaft für christliche Kunst (DG) und dem MKK wurde an exemplarischen Positionen aktueller Kunst dieser Suche nach dem „Geistigen“ nachgegangen. Anders als bei Kandinsky und seinen Zeitgenoss*innen geschieht dies heute ohne den missionarischen Eifer und das Streben nach einer gesellschaftlichen Utopie. Was jedoch über die Zeiten verbindet, ist der Glaube an die Kraft und die Magie der Kunst.

Die Objektmeditation mit Zen-Meisterin und Bildhauerin [Gisela Drescher](#) fand im Rahmen der Ausstellung statt. Ausgewählte Werke wurden im ersten Schritt in Hinblick auf Form, Farbe, Licht, Bewegung und Funktion betrachtet und wahrgenommen. In einem zweiten Schritt meditieren die Besucher*innen vor den Werken. Bei der Meditation ging es um die Wahrnehmung der eigenen Person: Die Aufmerksamkeit wurde von außen nach innen gewendet, bis die Aktivitäten in einem still wurden, Gedanken, Gefühle und Reaktionen sich beruhigten und das Innen und das Außen in eins verschmolzen. In einem dritten Schritt visualisierten die Teilnehmer*innen das Objekt innerlich und ließen es sich entwickeln. Diese neu entstehende eigene Bewegung wurde als Idee mit Stift und

Kreiden auf ein Blatt skizziert oder gedanklich bewahrt. Die Dauer der Objektmeditation betrug insgesamt 60 bis 90 Minuten.

Eindrücke von der Objektmeditation:



Kunstmuseumsbesuche und Gesundheit

Rita Marie De Muynck

Im Rahmen eines größeren Projekts zur Wahrnehmungsveränderung durch Kunst im Auftrag des Kallmann-Museums führte ich eine wissenschaftliche Vorstudie durch, deren Ergebnisse ich im Folgenden darstelle.⁶

Ich hatte das große Glück, die Daten von zwei psychologischen Forschungsstellen für meine spezielle Fragestellung „die Beziehung zwischen Kunstwahrnehmung und Kunstwahrnehmenden“ mitbenutzen zu dürfen. An dieser Stelle beschränke ich mich auf den Aspekt der Gesundheit. Ich gehe hierbei von der WHO-Definition von 1948 aus: „Gesundheit ist ein Zustand des vollständigen körperlichen, geistigen und sozialen Wohlergehens und nicht nur das Fehlen von Krankheit oder Gebrechen“⁷.

In meiner Studie verglichen wir u.a. Personen, die angegeben haben, „gerne“ bis „sehr gerne“ ins Kunstmuseum zu gehen (nennen wir sie „Museumsbesucher“), mit jenen, die dies verneinten (also „Nicht-Besucher“).

In meinem Beitrag geht es – neben den Unterschieden zwischen Wohlbefinden und Misserpfinden – vor allem um die fördernden und hemmenden Wirkprozesse. Alle folgenden Aussagen sind statistisch hoch gesicherte Ergebnisse einer Fragebogenstudie, sie haben also eine hohe Vorhersagekraft.

Die Daten zeigen, dass die Museumsbesucher entschieden fröhlicher sind als die Nicht-Besucher. Sie haben eine höhere Selbstakzeptanz, strahlen Freude aus, nehmen die Dinge überhaupt leichter und haben insgesamt eine positive Lebenseinstellung. Gleichzeitig zeigen sich die Nicht-Besucher depressiver, mit fehlender Selbstakzeptanz, häufigen Stimmungstiefs, gehäuften Zuständen von Hoffnungslosigkeit und Verzweiflung und fühlen sich orientierungslos.

Eine positive Lebenseinstellung und Lebensbejahung sind ein wesentlicher Faktor für Langlebigkeit. Auch eine schwedische Langzeitstudie ergab einen gesicherten positiven Zusammenhang zwischen häufigem Besuch kultureller Veranstaltungen (Konzerte, Kino, Museen und Kunstausstellungen) und der Lebenserwartung. Je häufiger der Besuch, umso länger das Leben.⁸

⁶ Siehe auch KUNST = MEDIZIN. In: aviso. Zeitschrift für Wissenschaft und Kunst in Bayern. Bayerisches Staatsministerium für Wissenschaft und Kunst, Nr. 2, 2018, 28–33.

⁷ <http://apps.who.int/gb/bd/PDF/bd47/EN/constitution-en.pdf>.

⁸ Konlaan, B.B., Bygren, L. O., Johansson, S.-E.: Visiting the Cinema, Concerts, Museums or Art Exhibitions as Determinant of Survival: A Swedish Fourteen Year Cohort Follow Up. Scan., J. Public Health, 2000, 28: 174-78.

In puncto Selbstwirksamkeit und Resilienz (Widerstandsfähigkeit) zeigen die Museumsbesucher gesichert ein gutes Urteilsvermögen, fühlen sich kompetent – auch in kritischen Situationen –, können die Folgen ihres Handelns gut einschätzen und glauben daran, einiges beitragen zu können. D.h. sie haben eher selbst die Kontrolle über ihr Leben in der Hand, als dass sie sich von außen gesteuert oder missachtet fühlen.

Dagegen zeigen die Nicht-Besucher nicht nur ein niedriges Maß an Selbstwirksamkeit, sondern außerdem ein erhöhtes Maß an Vulnerabilität, Verletzlichkeit. Sie geraten leicht in Panik und sind oft überwältigt durch Ereignisse und Emotionen, sie fühlen sich schnell gekränkt.

Wir fanden in der Gesamtgruppe eine hohe Korrelation zwischen Emotionalität und Vulnerabilität. Während die Museumsbesucher signifikant höher emotional gegenüber den Nicht-Besuchern sind, zeigen sie gleichzeitig eine signifikant geringere Vulnerabilität. Das bedeutet, dass ihre Emotionalität vor allem in den Bereichen Offenheit für Neues, künstlerische Interessen (visuelle Kunst, Poesie, Musik) und bei Beziehungswerten wie Altruismus, Freundlichkeit und Vertrauen zum Ausdruck kommt. Ganz im Gegensatz zu den Nicht-Besuchern, die eben in Kränkbarkeit und Depressivität verharren (Aspekte fehlender Selbstwirksamkeit).

Gerade dieses „Sich-selbst-steuern“ ist sehr stark mit Gesundheit verbunden. Wenn man sich dagegen durch andere missachtet fühlt, sich eher als Opfer von äußeren schlechten Bedingungen oder Beziehungen einschätzt, überlässt man die ganze Verantwortung für die eigene Gesundheit eher anderen, der Gesellschaft, den Ärzten, der Pharmazie – ohne etwas am eigenen Verhalten zu ändern.

Dies entspricht dem Prinzip der wechselseitigen Hemmung zweier konkurrierender Systeme im Gehirn. Einerseits zwischen dem System, mit dem wir Probleme konstruktiv lösen, Visionen haben, Kunst und Ästhetik wahrnehmen, unseren Horizont erweitern (linker präfrontaler Cortex), und andererseits dem System, das aktiviert wird, wenn wir uns bedroht fühlen und in Angst versetzt sind (Amygdala). Dieses zweite System löst einen Modus von Fight, Flight or Freeze (also Kampf, Flucht oder Totstellreflex) aus. Wenn letzteres ununterbrochen angeschaltet ist – auch bei vermeintlichen Bedrohungen –, leidet unser Immunsystem beträchtlich und die Wahrscheinlichkeit, krank zu werden, steigt um ein Mehrfaches.⁹

Die Nicht-Museumsbesucher scheinen sich stark in diesem Modus zu befinden. Sie sind signifikant mehr auf Sicherheit bedacht, verharren in Konformität, sind autoritär, unmoralisch, antisozial und wollen möglichst nichts ändern – sie halten an Überlieferung sowie Gewohnheiten fest und lehnen Neues ab.

Zur Gesundheitsförderung gehört es also, Bedingungen zu schaffen, die das erste System, das für Lernen, Offenheit und Entwicklung steht, regelmäßig aktivieren. Dies genau kann Kunst erreichen, indem neue Sichtweisen auf die Welt und ein intensives sinnliches Erleben angestoßen werden. In diese Richtung gehen die Befunde, die zeigen, dass die Museumsbesucher offener, interessierter, wagemutiger, risikobereiter und aktiver sind. Sie suchen Stimulation und neue Reize, haben eine gute Vorstellungskraft, können sich gut in andere hineinversetzen, sind vertrauensvoll und sehr empathisch. Empathie wird laut Hirnforschung durch Kunstwahrnehmung gefördert.¹⁰ Dazu kommt, dass gemeinsames Erleben, Fühlen und Helfen einhergehen kann mit der Ausschüttung von Glückshormonen, die wiederum sehr salutogen, gesundheitsfördernd, wirken.

Für das Entstehen von neuen Neuronen und Verbindungen im Gehirn (Neurogenese) braucht es vor allem dreierlei: 1. Neuheit der Reize, 2. deren Reichtum und Vielfalt und 3. Bewegung. Alle drei Bedingungen sind im Museum erfüllt. Menschen, die das Museum verlassen, gehen mit einem reicheren und weiterentwickelten Gehirn nach Hause. Es funktioniert umso besser, je häufiger sie sich mit Kunst beschäftigen.

Kunstrezeption kann also die Entwicklung von eigenständigen, offenen und mitfühlenden Individuen fördern, die auch eine gute Gesundheit (psychisch wie physisch) und ein erfülltes langes Leben haben.

⁹ Padgett, D.A. & R. Glaser: How stress influences the immune response. Trends in Immunology, Vol. 24, 8, 444–448, 200.

¹⁰ Freedberg, D. & V. Gallese: Motion, emotion and empathy in esthetic experience. Trends in Cognitive Sciences, Vol. 11, 5, 197–203.

Zusammenfassung:

Personen, die angeben, „gerne“ bis „sehr gerne“ ins Kunstmuseum zu gehen, zeigen im Vergleich zu solchen, die das nicht tun, im Bereich Gesundheit signifikant höhere Werte für:

1. Wohlbefinden: fröhlicher, positive Lebenseinstellung, geringere Anfälligkeit für Depressivität,
2. Gesundheitserhaltung: höhere Selbstwirksamkeit und Resilienz sowie eine geringere Vulnerabilität,
3. Gesundheitsförderung: Sie sind offener, entwicklungsfähiger, flexibler, aktiver, kompetenter und suchen Stimulation. Speziell mit der anhaltenden Neurogenese und der höheren Belohnungsmatrix über die Empathie stehen sie unter positiven Bedingungen, die auch gesichert mit einer verlängerten Lebensdauer einhergeht.

Referentinnen

Dr. Rita Marie De Muynck ist Psychologin und Künstlerin. Promotion in Psychologie und Philosophie, Forschung in experimenteller Psychologie und Verhaltenswissenschaften am Max-Planck-Institut für Psychiatrie, München. Zahlreiche Veröffentlichungen. Lehrtätigkeit an diversen Universitäten im In- und Ausland. Magisterstudium der Freien Malerei und der Kunstgeschichte an der Ludwig-Maximilians-Universität (LMU) München. Zahlreiche Ausstellungen sowie Performances im In- und Ausland, interdisziplinäre und konzeptorientierte Großprojekte. www.ritademuynck.com

Dr. Christine Fuchs ist Leiterin von STADTKULTUR Netzwerk Bayerischer Städte e.V. Sie entwickelt seit 2001 für das Netzwerk kooperative Kunst- und Kulturprojekte zu aktuellen Themen, initiiert landesweite Festivals sowie Projekte zur kulturellen Bildung und veranstaltet kulturpolitische Tagungen. Sie hat Rechtswissenschaft, Freie Bildende Kunst, Kunstwissenschaft und Kunsttherapie studiert, zum Thema "Kunstfreiheit, Urheberrecht und Avantgarde" promoviert und ist Herausgeberin wissenschaftlicher und kulturpolitischer Publikationen. www.stadtkultur-bayern.de

Dr. Birgit Löffler leitet seit 2011 das Museum DASMAXIMUM KunstGegenwart in Traunreut. Sie studierte Kunstgeschichte, Klassische Archäologie und Deutsche Philologie in Göttingen. Ihr Magister und die Promotion beschäftigten sich mit der Malerei und Grafik des 20. Jahrhunderts. Von 1989 bis 2011 war sie u.a. tätig für die Stadt Rosenheim, das Zentralinstitut für Kunstgeschichte München und das Haus der Bayerischen Geschichte. Vor ihrem Wechsel an DASMAXIMUM war sie zwischen 2004 und 2011 Lehrbeauftragte der Hochschule Rosenheim. www.dasmaximum.com

Dr. Annette Scheder ist die Bereichsleiterin Gesundheitsförderung bei der AOK Bayern. Die Diplom-Gesundheitswissenschaftlerin und Diplom-Ökotrophologin war für die AOK Bayern einige Jahre als Leiterin des Dienstleistungszentrums Versorgungsmanagement tätig. Seit 2012 ist sie als Leiterin des Bereichs Gesundheitsförderung für die bayernweite Steuerung und Entwicklung der Gesundheitsangebote für Versicherte, Kommunen und Arbeitgeber verantwortlich. www.aok.de/pk/bayern/

Dr. Simone Schimpf ist Direktorin des Museums für Konkrete Kunst (MKK) und Vorsitzende der Stiftung für Konkrete Kunst und Design in Ingolstadt. Sie studierte Kunstgeschichte, Neuere und Neueste Geschichte und Romanistik in Mainz, Dijon und Freiburg und promovierte über das Thema „Profanierung einer Heiligen. Maria Magdalena in der französischen Kunst des 19. Jahrhunderts“. Nach ihrer Tätigkeit als stellvertretende Direktorin und Kuratorin am Kunstmuseum Stuttgart wechselte sie 2013 an das MKK in Ingolstadt. www.mkk-ingolstadt.de

Anke Schneider ist Diplom-Kulturwissenschaftlerin und Diplom-Sozialarbeiterin und hat in Nürnberg, Hildesheim und Kapstadt studiert. Seit 2004 ist sie Leiterin der Kunstvermittlung am Museum für Konkrete Kunst (MKK). Sie konzipiert am MKK, angepasst an die mehrmals jährlich wechselnden Ausstellungen, die museumspädagogischen Programme für alle Alters- und Zielgruppen und das Begleitprogramm.